Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 39 (1959-1960)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Saint-John Perse

Spät kommt das Werk dieses Dichters zu uns. Zwar hat es auch bei uns immer einzelne Bewunderer gehabt, seitdem Hugo von Hofmannsthal 1929, kurz vor seinem Tode, die Einleitung zu «Anabasis» von Saint-John Perse veröffentlichte und Rudolf Kaßner, Herbert Steiner und andere, vor allem in der «Corona», Proben aus dem Werke dieses Dichters in deutscher Sprache vorlegten. Nun ist das Unerwartete geschehen, daß wir spät zwar, aber dafür eine außerordentlich sorgfältige und schön gestaltete Gesamtausgabe dieses Werkes in französischer und deutscher Sprache erhalten haben[1]. Wir haben dankbar zu sein, denn mit dem Werk dieses Dichters wird uns etwas Außerordentliches gegeben. Liest man die der Ausgabe beigegebenen Texte von Valery Larbaud, Hugo von Hofmannsthal, T. S. Eliot, Paul Claudel und Alain Bosquet, so erfährt man, wie hoch sie alle dieses Dichters Werk stellen, und man darf von vornherein auf das Höchste gefaßt sein. In der Tat zeigt sich auch alsbald, daß, so verschieden die Vergleiche sein mögen, die die Dichter ziehen, sie doch alle auf den außerordentlichen Rang hindeuten, der Saint-John Perse zukommt.

Saint-John Perse ist das Pseudonym für Alexis Saint-Léger Léger, der 1887 auf Guadeloupe geboren wurde und inmitten der Wunderwelt tropischer Natur aufwuchs. Diese Jugendeindrücke und ein lebenslang fortgesetztes Bereisen der von der europäischen Zivilisation noch wenig berührten Welt haben sein Wesen bestimmt. Im Umgang mit Menschen, die ihn als Kind verwöhnt und vergöttert haben, scheint er der geworden zu sein, der uns nun aus seiner eigenartig starken dichterischen Welt entgegentritt. Nach Studien in Frankreich schwankte er, ob er Seemann oder Naturforscher werden sollte. So stark war die Verlockung der Meere, so nah fühlte er sich der Natur verbunden. Er wurde aber, wie so mancher französische Dichter, Diplomat und rückte in dieser Laufbahn bis zu den höchsten Stellen empor, die sein Vaterland zu vergeben hatte: er wurde politischer Leiter des Auswärtigen Amtes. Daß er während der Zeit, da er dieses hohe Amt bekleidete, keine Zeile veröffentlichte und Neuausgaben früherer Dichtungen untersagte, spricht für die klare, männlich-entschlossene Art seines Wesens. Beim Zusammenbruch Frankreichs geriet er in die Wirren der Mächte; heute lebt er als Botschafter a. D. in Amerika. Weite Reisen in Asien, Korea, der Mongolei, Japan und Nordamerika ermöglichten es ihm, jene Weltelemente in sich aufzunehmen, aus denen seine Dichtung lebt.

Diese Dichtungen weichen, soweit ich sehe, von allem ab, was die französische Lyrik hervorgebracht hat. Wenn eine Gruppe dieser Lyrik «Preislieder», eine andere «Der Ruhm der Könige» und wieder eine andere «Einer Kindheit zur Feier» überschrieben ist, so sprechen diese Titel etwas ganz Entscheidendes in der Haltung des Dichters aus. Ihm ist es Auftrag, zu feiern und zu rühmen. Das ist auffallend. In einer Epoche, in der die Angst vorherrscht und viel zu viel von Nihilismus die Rede ist, ist dieses Dichters Werk erfüllt von dem Vertrauen in und vom Glauben an die Schöpfung. Aber wenn er die Schöpfung, die Natur und auch die Menschen rühmt, so geschieht es nie in der Form idyllischer oder gar sentimentaler Schwär-

[1] Saint-John Perse: Dichtungen, Französisch und Deutsch. Herausgegeben von Friedhelm Kemp. Mit Texten von Valery Larbaud, Hugo von Hofmannsthal, T. S. Eliot, Paul Claudel und Alain Bosquet. Verlag Hermann Luchterhand, Berlin-Frohnau 1958.

merei, sondern in der großartigen Weise einer dichterischen Welteroberung. Die weiten Räume sind es, die er liebt und rühmt, die Meere vor allem, aber auch Ebenen und Wüsten, Steppen und Prärien. Man spürt es dieser Dichtung an, daß ihr Verfasser die Welt durchwandert hat, er kennt den Weitblick von hohen Bergen, denn er war ein leidenschaftlicher Bergsteiger. So ist auch sein Hauptwerk «Anabasis» im Grunde nichts anderes als ein hymnisches Epos der Eroberung eines neuen Landes, von Städtegründung und mythischer Feier, vom neuen Aufbruch auch. Ich kenne keinen Lyriker dieser Zeit, in dessen Werk so viel «Welt» gegenwärtig wäre, wie in dem von Saint-John Perse.

Da stellt sich nun aber die Frage, wie diese Welt bewältigt ist, die Frage nach der Form also, in der solche Welt gebannt wurde. Die Form ist in vollem Umfang dem Gehalt und der Haltung des Dichters gemäß. Dem Rühmen und Preisen entspricht die hymnische Feierlichkeit der Gebärde, die weihevolle Evokation, während die Fülle der Welt in der Fülle der Bilder zutagetritt. Man fühlt es diesen strömenden und überströmenden Gesängen an, daß der Dichter in ihnen das gewaltige und wie ein Meer auf ihn eindringende Leben der Welt zu fassen versuchte. Da ist eine Überfülle der Bilder, der Farben und der Klänge, der Visionen, die keineswegs immer Handlung oder fortlaufenden Bericht geben. Es ist oft nichts anderes als ein Nennen von Namen, die im Leser oder besser im Hörer die Fülle des Lebens, das Bild der Welt erwecken. Es ist sehr viel Sprachmusik, echte Musik der Worte in diesen Strophen, die im Grunde nichts anderes als weltliche Sequenzen sind. Darum hat Hugo von Hofmannsthal mit Recht angedeutet: «Ein Werk dieser Art ist schlechthin unübersetzbar... Die Übersetzung kann in solchen Fällen keine andere Rolle spielen als die eines sehr genauen, gewissenhaften Referates.»

Indessen muß gesagt werden, daß die in der vorliegenden Ausgabe den Originaltexten beigegebenen Übertragungen die Forderung Hofmannsthals aufs glücklichste erfüllen. Sie vermitteln dem, der der französischen Sprache nicht mächtig ist, einen starken Eindruck von der Größe dessen, was Saint-John Perse zu geben hat.

Ich möchte glauben, daß das Werk dieses Dichters zu den wichtigsten Leistungen neuerer europäischer Dichtung zählt; mehr, es scheint mir ein Trost, daß uns in dieser Spätzeit noch einmal ein Dichter hohen Ranges, ein schöpferischer Geist und kein Epigone das Wunder der Schöpfung zu preisen unternimmt. Man sollte das Weltbild, das aus dieser Dichtung spricht, gegen das Weltbild halten, das unsere technisierte Welt vermittelt. Es wäre vollkommen verfehlt, dieser Dichtung irgendeinen erbaulichen Charakter zuzumessen, sie ist nichts als Dichtung und will als solche genommen werden. Dennoch aber empfindet jeder, der sie auf sich wirken läßt, wie von ihr eine seltene Heilkraft ausgeht. Diese Dichtung kommt aus einer großen Versenkung in die Herrlichkeit der Welt und hat die Kraft, uns selbst zu einer solchen Versenkung zu führen.

Otto Heuschele

Der Fall Montgomery

Field-Marshal Bernard Law Montgomery, Viscount of Alamein, hat durch die Bekanntgabe seiner Absicht, nach Moskau zu reisen, um die ihm aussichtslos erscheinende Weltlage zu verbessern, die westliche Welt alarmiert. Wer den Lebenslauf dieses Mannes und dessen wesentliche Charakterzüge kannte, durfte sich über die Ankündigung dieses Besuches nicht allzusehr wundern. Monty wäre nicht Monty, wenn er imstande wäre, sich zur Ruhe zu setzen. Das liegt in seinem Wesen begründet, dessen Hauptzüge dem

Leser seiner Memoiren in die Augen springen[1]. Über dieses Werk ist in der Tagespresse schon so viel geschrieben worden, daß wir uns hier begnügen dürfen, einige Hauptpunkte hervorzuheben. Das Buch ist in prägnantem, soldatischem Stil geschrieben, oft von trockenem Humor gewürzt, leider auch untermischt mit nicht bei allen Gelegenheiten genießbarem Sportjargon. Bedauerlicherweise gibt die deutsche Ausgabe kein ganz getreues Bild des Originals wieder; die Übersetzung ist eher rudimentär, und für die korrekte Wiedergabe militärischer Ausdrucksweise hätte sich die Beiziehung eines Fachmannes gelohnt[2]. Aber auch so bieten die Memoiren des Interessanten genug.

Die Schilderungen des Verfassers sind von keinerlei Bescheidenheit getrübt, die den Leser an der einmaligen Größe des schreibenden Feldherrn etwa zweifeln lassen dürfte. Montgomery wirbt immer: bei seinen Soldaten warb er um Popularität, bei Gleichgestellten und Vorgesetzten um Anerkennung seiner Superiorität, in der Allgemeinheit und beim Leser seiner Memoiren wirbt er nicht um menschliche Sympathie, sondern um Bewunderung seiner Taten, Bejahung seiner Genialität und Zustimmung zu seinen klaren Beurteilungen. Der Erfolg dieser Werbung bleibt in mancher Hinsicht unbestritten: Monty verstand es meisterhaft, seine Truppen zu beseelen und zu großen Leistungen mitzureißen — darin liegt ein guter Teil seiner Kriegserfolge — und die britische Nation verehrt in ihm ihren großen Kriegshelden. Bei seinen Mitarbeitern und Vorgesetzten machte er sich entweder verhaßt oder erforderte engelhafte Nachsicht. Trotz all diesen Schwächen und seinem von ihm selbst zugegebenen schwierigen Charakter ist Montgomery ein großer und erfolgreicher Heerführer, versehen mit den dafür notwendigen Eigenschaften wie klarem Blick, überlegener Ruhe und unbeugsamer, mitreißender Energie, ja mit einer gewissen Genialität und begleitet von dem ebenso notwendigen Attribut: Glück. Sein Sieg in der entscheidenden Schlacht von El Alamein bleibt unbestritten, trotzdem ihm die prekäre Lage seines Gegners zugute kam und einer seiner Divisionskommandanten, den er mangelnden Draufgängertums bezichtigt und nach der Schlacht entlassen hat, behauptet, diese sei nur dadurch erfolgreich ausgegangen, daß beim Angriff der von Montgomery befohlene Plan teilweise nicht durchgeführt wurde. Zum Sieg braucht es Ausnützung günstiger Umstände und Rücksichtslosigkeit in Krisenlagen; dadurch wird das Verdienst des Siegers nicht geschmälert. Es wäre noch größer, wenn der Feldherr bei nachträglich ruhiger Abklärung der Verhältnisse unter Verzicht auf Selbstverherrlichung all seinen Unterführern, die am Erfolg beteiligt waren, Gerechtigkeit widerfahren ließe. Gerechtigkeit ist bei Montgomery besonders ausgeprägt, wenn es um seine eigene Person geht; dann zeichnen sich gewisse Analogien zum «Kaufmann von Venedig» ab.

Seine Rechthaberei muß für seine Vorgesetzten schwer zu ertragen gewesen sein. Es brauchte schon die charakterliche Überlegenheit und Großzügigkeit Eisenhowers, damit die Freundschaft, die beide Heerführer verband, nicht zerstört wurde — bis Montgomery durch die Publikation seiner Memoiren offenbar den Krug zerbrach (der Präsident der USA soll die von freundschaftlicher Widmung begleitete Überreichung der Memoiren durch den Verfasser unbeantwortet gelassen haben). Montgomery schildert ausführlich die Kontroversen, die zwischen ihm und Eisenhower über die Kriegführung in Sizilien und auf dem italienischen Festland sowie nach der Landung in der Normandie über den weiteren Verlauf der Operationen und den Endkampf in Deutschland entstanden, und geht so weit, Eisenhower für die Verlängerung des Krieges um viele Monate und für die dadurch vermehrten Verluste an Menschenleben verantwortlich zu machen; wenn es nach seinen Plänen gegangen wäre, hätte der Krieg abgekürzt werden können, wären die Russen nicht bis Berlin und Wien vorgedrungen, wäre die heutige Weltlage eine andere usw. Das kann seine

Richtigkeit haben, bleibt aber eine Behauptung, über die sich endlos diskutieren läßt, und es ist zum mindesten fraglich, ob die Art, wie sie vorgebracht wird, schicklich und unter den gegenwärtigen Verhältnissen vernünftig ist. Doch das scheint den Verfasser nicht zu kümmern; man ist versucht zu denken «right or wrong, myself». Es dürfte wohl unbestritten sein, daß Montgomery der genialere Heerführer als Eisenhower war; aber er hat es zum großen Teil seinem zum Widerspruch reizenden Charakter zu verdanken, daß seine Pläne nicht überall Zustimmung fanden — und eine Koalition ist eben nicht so leicht zu führen wie eine homogene, nationale Wehrmacht. Unzweifelhaft ist, daß Montgomery in der Funktion Eisenhowers versagt hätte; dazu wäre er zu unverträglich gewesen.

Montgomery schreibt, er verstehe nichts von Politik, verrät aber neben mangelnder Rücksichtnahme auf zerbrechliches Porzellan zeitweise doch einen sehr scharfen Blick für weltpolitische Zusammenhänge und Gefahren. So sehr er Hitlerdeutschland haßte, war er Gegner des für Sieger und Besiegte fatalen «unconditional surrender» und trat sehr bald für normale Beziehungen zum neuen Deutschland ein, die russische Gefahr klar erkennend.

In seinem in der Nachkriegszeit übernommenen Amt als Reichsgeneralstabschef konnte es bei seiner Veranlagung nicht anders als zu großen Reibereien mit den Generalstabschefs der Marine und der Luftwaffe sowie mit dem Kriegsminister kommen. Das betreffende Kapitel der Memoiren trägt mit Recht den Titel «Ich mache mich in Whitehall unbeliebt», wobei das Vergnügen des Autors unverhohlen zum Ausdruck kommt.

Um die Wurzeln dieses schwierigen, stets um die Anerkennung seines Persönlichkeitswertes kämpfenden Charakters zu finden, muß man die lieblose Kindheit berücksichtigen, die der Feldmarschall in seinen Memoiren schildert und die ihn in Abwehrstellung gegen seine Umwelt brachte. Trotzdem er seine harte Mutter ablehnt, hat er nicht nur physisch — nach den Bildern zu schließen ist er ihr aus dem Gesicht geschnitten —, sondern auch charakterlich offenbar sehr viel von ihr geerbt. Als junger Offizier hatte dann seine ausgesprochene Asketennatur sich gegenüber Kameraden kämpfend durchzusetzen, da seine über alle Zweifel erhabene Tüchtigkeit weniger ins Gewicht fiel als seine Abneigung gegen das gesellschaftliche Leben. Der früh verwitwete Mann zog sich ganz auf sich selbst zurück. Jedenfalls würde der Fall Montgomery dem Psychoanalytiker ein besonders interessantes Forschungsfeld liefern.

Neben den vielen negativen, von egozentrischer Unduldsamkeit überstrahlten Seiten leuchten mindestens ebenso viele Zeichen wahrer Größe. Montgomery war trotz allem ein großer Feldherr, ein überragender Truppenführer, ein geschickter Soldatenerzieher und Militärpsychologe. Seine Erfolge waren verdient; sein Ruhm wäre mindestens so groß geworden, wenn er nicht geglaubt hätte, ihm nachhelfen zu müssen. Seine Führungsgrundsätze sind zwar nicht von ihm erfunden, wie es bei der Lektüre seiner Memoiren beinahe den Anschein hätte; aber sie sind hervorragend und haben sich bei seiner Kriegführung ebenso bewährt wie vor ihm bei Napoleon und andern großen Feldherren; sie werden auch in Zukunft, auch unter Anpassung an die Atomwaffe, Gültigkeit haben. Deshalb wird das Buch, in dem er diese Grundsätze darlegt und deren praktische Durchführung, namentlich auch den persönlichen Einsatz des Oberbefehlshabers in der Vorbereitung und Durchführung der Schlacht schildert, immer seinen hohen Wert behalten.

Trotzdem Montgomery die Zusammenarbeit unter Alliierten in der Praxis durch sein Wesen erschwerte, ist er ein leidenschaftlicher Befürworter der Einheit des Westens und widmet diesem Problem am Ende seines Buches ein ausgezeichnetes, beherzigenswertes Kapitel. Die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis scheint dem Verfasser zu entgehen. Offenbar gibt sich der puritanische

Wahrheitsfanatiker meist nicht Rechenschaft über die Wirkung, die seine Worte auf seine Umwelt ausüben können; wenn er aber das Ergebnis sieht, ist er entweder darüber erfreut und doppelt nach, oder zutiefst erstaunt und versucht, den angerichteten Schaden wiedergutzumachen. Seine sonst tief religiöse Gesinnung ist menschlich kalt und entbehrt der christlichen Liebe. Er liebt es, die Umwelt zu schockieren, bewundert sich dabei selbst und sieht sich nur notgedrungen veranlaßt, den Bruchschaden, den er verursacht hat, einigermaßen zu reparieren. Davon seien hier zwei Beispiele angeführt: er glaubt, es sich erlauben zu dürfen, beim Empfang seines Regierungschefs Churchill nach der Landung in der Normandie sich den Photographen im Pullover und mit einem Regenschirm bewaffnet zu präsentieren, während er jetzt zu Hause sein Bild vor sich hat, das ihn im vollen Ornat eines Ritters des Hosenbandordens zeigt. In einem Vorwort zur zweiten Auflage seiner Memoiren dankt er seinem Vorgänger im Kommando der achten Armee in Nordafrika, Auchinleck, über dessen passives Verhalten er sich in seinem Buch bitter beklagt, für alles, was er vorbereitet und vorgesorgt und was zum Sieg von El Alamein beigetragen hat!

Es war zu erwarten, daß die Veröffentlichung von Montgomerys Memoiren in der Welt ein starkes Echo auslösen würde. Es setzte schon ein, als die Tagespresse vor Erscheinen des Buches Auszüge daraus publizierte. Die Reaktion in den verschiedenen von den Memoiren betroffenen Ländern ist von besonderem Interesse. In der britischen Presse war sie meist ruhig und sachlich; ehemalige Heerführer äußerten sich in fairer Weise zu den nicht immer in gleicher Weise aufgestellten Behauptungen ihres Vorgesetzten. Blätter wie «Telegraph», «News Chronicle», «Times», «Daily Mail», «New Statesman», «Observer» und «Daily Express» befaßten sich in zahlreichen Publikationen eingehend mit den Memoiren und gaben den vielen Kontroversen in ihren Spalten breiten Raum. Eine der bissigsten Kritiken brachte «Sunday Express» mit einer Karikatur und der Bemerkung, Montgomery hätte ein Moses sein können, bleibe aber Till Eulenspiegel; von etwa gleichwertigem Sarkasmus ist eine neuere Publikation von «Punch», die Montgomery im Kreml zeigt, wie er den gähnenden dortigen Machthabern die Gründe für seinen Sieg in Nordafrika auseinandersetzt[3].

In den USA fielen die Erwiderungen auf die doch ziemlich massiven Anschuldigungen gegen Eisenhower und andere amerikanische Heerführer relativ ruhig und sachlich aus. Die Zeitschrift «Life» veröffentlichte in großer, illustrierter Aufmachung wesentliche Teile der Memoiren, «Army - Navy - Air Force Register» nahm in einer langen Artikelfolge Eisenhower eindeutig gegen Montgomery in Schutz; andere große Blätter wie «The New York Times», «The Reporter», «Christian Science Monitor», «Saturday Review» und «New York Herald Tribune» besprechen die Memoiren im allgemeinen positiv und sagen, diese kritisierten die Engländer eigentlich mehr als die Amerikaner. Die Kritiken am derzeitigen Präsidenten werden meist kommentarlos hingenommen. Die amerikanischen Besprechungen scheinen allgemein darauf bedacht zu sein, unter Angelsachsen nicht noch mehr böses Blut zu machen[4].

Die stärksten Wellen haben die Memoiren in Italien aufgeworfen. Die Proteste der Blätter aller Parteien gegen die für die italienische Armee als beleidigend empfundenen Äußerungen waren heftig. In zahlreichen Artikeln gaben «Corriere della Sera», «Tempo», Messagero», «Giornale d'Italia», «La Nuova Stampa», «Stampa» ihrer Entrüstung Ausdruck, würdigten aber zum Teil auch sachlich die wertvollen Seiten der Memoiren. Die Marschälle Bastico und Messe äußerten sich in sehr maßvollem Ton zu Montgomerys einseitigen Behauptungen[5].

In der französischen und der deutschen Öffentlichkeit fanden die Memoiren keinen sehr starken Widerhall. «Figaro», «Monde», «Combat» brachten rein sachliche Würdigun-

gen[6]. Die deutsche Presse, u. a. «Kölnische Rundschau», «Neue Rhein-Zeitung», «Die Welt», «Frankfurter Allgemeine», «Süddeutsche Zeitung», «Christ und Welt», «Düsseldorfer Nachrichten» kommentierten die Memoiren kurz und objektiv, am bissigsten vielleicht der «Tagesspiegel», der seinen Artikel überschreibt «Montgomery — ein britischer Michael Kohlhaas». Der «Industriekurier» weist hauptsächlich auf Montgomerys Mahnung zur Einheit des Westens hin[7].

Der Autor scheint über die vielen negativen Reaktionen auf seine Veröffentlichung erstaunt gewesen zu sein. Mit andern egozentrischen Menschen — und historischen Vorbildern — hat Montgomery die Eigenschaft gemein, sich in die Mentalität der «Gegenpartei» nicht hineindenken zu können. Wenn diese sauer reagiert, antwortet man «das habe ich nicht gewollt». In einer Reihe von Vorträgen vor allen möglichen Auditorien, Fernsehinterviews usw. hat Montgomery den Kritikern seiner Memoiren geantwortet und tut es weiter, sogar in immer heftigerer Form. Der vielleicht unbewußte Grund liegt wohl weniger in der eigenen Rechtfertigung als vielmehr im Bestreben, die Beschäftigung der Allgemeinheit mit seiner Person nicht ruhen zu lassen. Im gleichen Zusammenhang steht die Reise nach Moskau. Montgomery versteht es und wird es bis an sein Lebensende verstehen, die Öffentlichkeit zu zwingen, sich mit ihm abzugeben. Im Unterschied zum andern «enfant terrible», dem von ihm verehrten großen britischen Zeitgenossen Winston Churchill, der vom Sieger von El Alamein als einer Cromwellschen Gestalt gesprochen hat, fehlt ihm bei aller Größe doch die abgeklärte Weisheit. «Si tacuisses, philosophus mansisses»; aber Montgomery ist eben kein Philosoph! Und doch wäre es schade gewesen, wenn er geschwiegen hätte; denn seine Memoiren sind ein historisch wertvolles Dokument.

Es liegt offenbar auf der ganzen Welt im militärischen Beruf die Gefahr, die Grenze zwischen Energie und Sturheit, zwischen selbstsicherer Autorität und überheblicher Unduldsamkeit zu mißachten, eine Gefahr, die mit dem Machtbereich der Stellung wächst und in deren Bannung sich die wahre Größe zeigt. Der Fall Montgomery ist ein typisches Beispiel dafür und wird schon deswegen für die Nachwelt eine Fundgrube wertvoller Lehren bleiben.

Paul Wacker

---

[1] «The Memoirs of Field-Marshal Montgomery», Collins, London 1958. [2] «Marschall Montgomery, Memoiren», Paul List Verlag, München 1958. [3] «Telegraph» 7. 11. 58, 12. 11. 58, 18. 11. 58, 3. 12. 58, 9. 12. 58; «News Chronicle» 15. 10. 58, 25. 10. 58, 27. 10. 58, 28. 10. 58, 3. 11. 58, 8. 12. 58; «Times» 2., 3., 7. 11. 58; «Daily Mail» 15., 16., 17., 27. 10. 58, 1., 3., 4., 5., 7., 8., 12., 14., 20. 11. 58; «New Statesman» 29. 11. 58; «Observer» 2. 11. 58; «Daily Express» 20. 11., 3. 12. 58; «Sunday Express» 2. 12. 58; «Punch» 22. 4. 59. [4] «Life» 10., 24. 11. 58 («Life International»); «Army-Navy-Air Force Register» 21. 11., 6., 13., 20. 12. 58; «The New York Times» 2., 3. 11. 58; «The Reporter» 13. 11. 58; «Christian Science Monitor» 3. 11. 58; «Saturday Review» 1. 11. 58; «New York Herald Tribune» 3. 11. 58. [5] «Corriere della Sera» 1., 4., 7., 8., 12. 11. 58; «Tempo» 3., 4., 5., 6., 7., 8., 10., 12., 13., 16. 11. 58; «Messagero» 3., 6., 8., 10., 12., 14., 20., 23. 11. 58; «Giornale d'Italia» 3., 4., 6., 11., 20., 21. 11. 58; «La Nuova Stampa» 5., 7., 12., 20. 11. 58; «Stampa» 8. 11., 16. 12. 58; Marschall Bastico, «Il Tempo», 2., 9. 12. 58; Marschall Messe, «Settimana Incom Illustrata», 15. 11. 58. [6] «Figaro» 3. 11. 58; «Monde» 4. 11. 58; «Combat» 4. 11. 58, 7. 11. 58. [7] «Kölnische Rundschau» 7., 16. 11. 58; «Neue Rhein-Zeitung» 4., 12. 11. 58; «Die Welt» 12., 18., 22., 29. 11. 58; «Frankfurter Allgemeine» 16., 17. 11. 58; «Süddeutsche Zeitung» 14. 11. 58; «Christ und Welt» 4. 12. 58; «Düsseldorfer Nachrichten» 6. 12. 58; «Tagesspiegel» 6. 11. 58; «Industrie-Kurier» 27. 11. 58.